

Acht Schnäbelchen...

Autor(en): **Nägeli, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **63 (1959-1960)**

Heft 11

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670421>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

von Ernst Nägeli

Es war nun einmal so auf dem Grubenhof. Die junge, freundliche Frau erkannte mehr und mehr, dass sie auf verlorenem Posten kämpfte. Denn hier galt das Geld! Im Rang gleich darauffolgend kam die Arbeit mit allen jenen harten und greifbaren Dingen, die sich am raschesten und am sichersten in Geld umwandeln liessen. Und dann zählte lange, lange Zeit überhaupt nichts mehr. Selbst, wenn endlich eine eingeklemmte menschliche Seele sich an der Reihe glaubte, war es keineswegs sicher, ob sie nicht durch den bitterlichen Ernst auf- oder abschnellender Kälberpreise nochmals ins Hintertreffen geriet.

Immer seltener brachte Annelis die Kräfte zu einem mutvollen Einsatz auf. Wenn sie es heute wieder tat, ging es jedenfalls nur um eine lächerlich kleine Sache — ohne den geringsten Einfluss auf das Leben des Grubenhofes.

Vor der Scheune, zwischen Tenntor und Brunnen, hatte Hans eine ältere Giesskanne aufgehängt. Das Gefäss diente ihm jeweils, um bei föhningem, trockenem Wetter das in der Tenne gelagerte Futtergras feucht zu machen. Heute nun bemerkte Annelis von ihrer Gartenarbeit weg, wie immerzu die Kohlmeise auf die Kanne zuflatterte. Bei näherem Zusehen ergab es sich, dass das Vögelchen wirklich Nistmaterial im Schnäbel trug.

«Hans, bitte», sagte Annelis, als ihr Mann mit dem Knecht vom Felde heimkam, «nimm die Giesskanne nicht mehr vom Nagel! Ein Kohlmeisenpärchen hat sie zum Nistplatz erwählt.» Tatsächlich — wenn man auf eine umgekehrte Futterkiste stand und vorsichtig durch die Oeffnung blickte, erkannte man einen Haufen Baummoos und mitten in diesem Haufen eine kleine Mulde, die schon ein wenig mit Flaum gepolstert war.

Hans lachte. Nicht eigentlich roh, aber es war doch das Lachen eines Menschen, der die für ihn und sein Leben massgeblichen Dinge längst unwiderruflich eingeordnet hat, und bei dem beispielsweise Kohlmeisenester hoffnungslos weit hinten aufschliessen müssen.

«Was denkst du auch! Deine Vögel sollen sich anderswo einquartieren. Sie haben ja Zeit. Die Giesskanne brauche ich schon heute abend. Wir haben zuviel Gras im Tenn, und wenn es warm wird, kannst du dir die Folgen an den Fingern abzählen. Für morgen abend liegt eine Milchprobe in der Luft. Kamst du übrigens extra um dieser Dummheit willen vom Hause herüber?»

«Das ist keine Dummheit, Hans! Es ist ein Kohlmeisennest. — Schau, dort kommt das

Weibchen schon wieder! Diesmal trägt es eine Brüde aus dem Hühnerhof. Hans, ich will dir jedesmal, wenn du das Gras begiessen musst, meine Gartenkanne herüberbringen! Nein, besser noch, ich lasse sie dauernd hier und hole sie nur, wenn ich sie brauche.» «Und ausgerechnet dann, wenn ich sie brauche, hast du das Zurückbringen verschwitzt! Glaubst du, ich hätte dann Zeit, deinen ganzen Garten abzusuchen. Da nehme ich kurzerhand . . .»

«Nein, Hans, das darfst du nicht tun!», fiel ihm Annelies beschwörend in die Rede. «Meine Giesskanne wird da sein! Und an die andere hänge ich heut noch einen Zettel, damit sie niemand achtlos vom Nagel nimmt.»

Hans, wie immer sehr in Eile, war nicht zu längeren Vogelnestdiskussionen bereit und verschwand im Stall. Als er etwas später hastig die Düngerbähre vorüberschob, hing wirklich Anneliesens neue Giesskanne an einem Haken, und an der alten baumelte ein rotbeschriftetes Schildchen: «Achtung — Meisennest!» Wie gewisse Menschen sich doch um nichts eine Heidenmühe machen konnten! Aber immerhin benützte Hans nun doch die neue Kanne und hängte sie auch wieder an ihren Platz zurück. Wenn die Sache so blieb, mochten die dummen Vögel seinetwegen ihren Nestkübel bis zum Rande mit Hühnerfedern füllen.

«Was machen die Kohlmeisen?», fragte Annelies einige Tage später. Es hatte inzwischen geregnet, und für den Augenblick fiel die Giesserei in den Gartenbeeten dahin.

«Oh, du liebe Zeit — da habe ich keine Ahnung!», gab Hans erstaunt zurück. «Glaubst du wirklich, ich hätte zu allem, was jetzt Hals über Kopf auf einen zukommt, noch Musse, auf deine Vögel zu achten?»

Er stand schon vom Tisch auf, während der Knecht zauderte, ob's wohl noch zu einem Teller lange. Doch als die Männer fort waren, eilte Annelies schnell nach der Scheune hinüber. In der alten Giesskanne lagen drei kleine, weisse, rotpunktierte Eilein! Morgen würden es vier sein — jeden Tag eines mehr. Und dann würde das Vögelchen auf den Eiern sitzen bleiben und mit der Wärme seines winzigen Körperchens neues Leben aufwecken . . .

Die junge Frau freute sich kindlich. Aber sie hatte wenig Zeit, auch für sie waren die Tage der aufreibendsten Arbeit gekommen. Ueberdies gestaltete sich das Wetter plötzlich sehr heiss und vorsommerlich. In den Gartenbeeten musste man giessen und wieder giessen. Und eines Tages geschah es . . .

Nach einer föhningen Nacht hatte man am

Morgen das Gras ohne Tau einbringen müssen. Doch als Hans während dem Abendfüttern die Kanne vom Nagel nehmen wollte, hing sie nicht da. Dem Geheetzten entfuhr eine Verwünschung. Aber bevor er die alte Giesskanne mit dem schon etwas gebleichten Schildchen herunterriss, stieg er doch mit dem einen Fuss auf die Futterkiste und spähte hinein. Das Geräusch seiner erregten Atemzüge mochte wie das Anfliegen elterlicher Essenträger wirken. Denn unter feinem Piepsen öffneten sich prompt acht Schnäbelchen. Hans erschrak über das bedingungslose Vertrauen, das ihm diese winzigen Kreatürchen entgegenbrachten. Nein — da war nichts zu machen! Zu den Barbaren gehörte man schliesslich nicht. Im schlimmsten Fall hatte er mit den Eiern gerechnet . . . Brummend packte er einen Eimer und besprengte das dürstende Gras recht unwirsch mit blossen Händen. Zur Not ging es. Annelis würde einen Rüffel erhalten. — Aber während des ganzen Abends sah er immerfort acht gelbe, blindlings Vertrauen darbringende Schnäbelchen vor sich.

Noch bevor er etwas sagen konnte, fiel es seiner Frau beim Nachtessen mit einem kleinen Schreckensruf selber ein. «Herrschaft — jetzt habe ich . . . Gelt, Hans, das Gras war trocken . . .?»

«Ich habe einen Eimer genommen», sagte der Grubenhöfler kurzangebunden. Aber trotz der Kürze fehlte etwas zu einer rechten Rüge. Den dankbaren Blick seiner Frau freilich nahm Hans nicht wahr. Dafür sah er immer noch acht gelbe, hungrige Schnäbelchen. Wie einst zur Bubenzeit . . . Damals hatte er sogar Nistkästchen gezimmert. Aber dann war man unversehens in die Bauernarbeit hineingewachsen, hatte den oft mörderischen Einsatz der ganzen Kriegszeit mitgemacht — und war nachher unglückseligerweise diesem Einsatz völlig verhaftet geblieben. Niemand fand mehr zu «unnützen» Dingen Zeit. Die Nistkästchen verfaulten buchstäblich in den Bäumen. Man fluchte, wenn die Sensenspitze in ein herabgefallenes, morsches Brett fuhr. Wohl konnte man in der Zeitung lesen: Vögel — Insektenpolizei! Aber die Motorspritze besorgte mit Schwefel und Kupfer und anderen Giften die gleiche Aufgabe viel radikaler.

Trotzdem — acht Schnäbelchen . . .

Ganz erstaunlicherweise nahm Hans sich Zeit, auch am folgenden Tag flüchtig mit einem Fuss auf die Haferkiste zu steigen. Und am übernächsten ebenfalls . . . Mit jedem Tag waren die Meisenjungen ein klein wenig grösser. Federchen wuchsen aus ihrem

Flaum. Jetzt sperrten sie schon nicht mehr wegen blindem Lärm ihr Schnäbelchen auf. Ihr Piepsen wurde immer stärker, aber es war nur noch zu vernehmen, wenn wirklich eines der Alten mit Futter anflieg. — Der heimliche Beobachter hatte keine Ahnung, dass er, ebenso heimlich, vom Stubenfenster aus beobachtet wurde.

Ende Mai waren die jungen Kohlmeisen flügge. Durch die Zwetschgenbäume ging ein Jagen und Schwirren und Schnabulieren, als wandere ein ganzer Kindergarten vorbei. «Heut sind sie ausgeflogen», bemerkte der Grubenhöfler beim Mittagessen. Es war nicht Sonntag, aber er liess sich Zeit. Oh, er hatte sich in den vergangenen Wochen, mit einem Fuss auf der Futterkiste, manche halbe Minute Zeit genommen. Und mit jeder dieser einer stumpfen Alltagsfron abgerungenen Minuten war es ihm deutlicher geworden, wie weit man sich von den Gefilden der Jugendzeit entfernt, und wie sehr — wie allzusehr man seine Seele zwischen Backsteinen aus Soll und Haben eingemauert hatte! Im Grund lächerlich, diese schwere Erkenntnis durch acht Jungvogelschnäbelchen zu erlangen . . .

Als wäre Annelies in seinen Gedanken mitgegangen, sagte sie jetzt überzeugend: «Den Weg zu diesen kleinen Naturwundern müssen wir wieder finden! Dann dringen wir auch nicht mehr so anmassend auf Gottes grosse Gesamtschöpfung ein.»

Gewiss geht es uns mit den Bundesfeiern, wie mit allen schönen und bewundernswerten Dingen: Wir schätzen und wir lieben und pflegen sie um so sorgsamer und eifersüchtiger, je mehr sie uns in Gefahr zu schweben scheinen, weshalb denn auch Augusterlebnisse während des Krieges für mich zu den stärksten und unwelkbaren Erlebnissen gehören.

Und so entsinne ich mich wieder des strahlenden Bundesfeiertages von 1942. Mit einem jener flinken und zuverlässigen und südseeblauen Autocars ging es in der Gemeinschaft eines Schwarmes nicht weniger festtagsfroher und sonnenhungriger Men-

Erinnerungen an den 1. August